

Beiträge

Roderick MacKenzie

Das Selbstverständnis des Exegeten

Wie bei den meisten menschlichen Tätigkeiten geht auch in der Exegese die Praxis der Theorie voraus. Für die meisten von uns ist es leichter, etwas zu tun, als zu erklären, was wir tun. Und müssen Erklärungen gegeben werden, so stimmen wahrscheinlich nicht einmal zwei davon genau miteinander überein. Darum kann man bloß versuchen, eine theoretische Rechtfertigung seines Tuns zu geben. Diese wird hauptsächlich dessen objektive Aspekte hervorheben, d. h. die von der Natur des Materials und dem gegebenen Charakter der Betätigung auferlegten Bedingungen und erforderten Methoden, und weniger die subjektiven Aspekte, die von den persönlichen Begabungen oder Interessen des Tätigen abhängen.

Bis auf einen Punkt unterscheidet sich die Bibel-exegese selbstverständlich nicht von der Kommentierung oder Auslegung irgendeines alten Textes, sei es nun des Codex Hammurabi oder der Werke Platons. Obwohl der Kommentar an und für sich als Unterlage einen festen Text voraussetzt, liegen sehr oft Textunsicherheiten vor, die für die Deutung von gewissem Belang sind; der Exeget muß deshalb in der Textkritik beschlagen sein, um die Zuverlässigkeit des Textes, den er auslegt, festzustellen. Dazu braucht er Sprachkenntnisse, damit er die Syntax und das Vokabular des Autors zu verstehen vermag. Sodann muß er über literarisches Gespür verfügen, um die Struktur und Vorstellungswelt wahrzunehmen. Ferner muß er sich in der Geschichte auskennen, um imstande zu sein, das Dokument im Licht der vorangehenden und der zeitgenössischen gesellschaftlichen und literarischen Gepflogenheiten und Situationen zu interpretieren. Schließlich muß er sich bestreben, ein Urteil abzugeben über das Denken, die Schau und die Botschaft, die vom antiken Autor in seinem Werk zum Ausdruck gebracht werden, sowie über deren Einfluß auf die Zeitgenossen des Autors und über deren eventuelle Bedeutung für unsere heutige Generation.

Dies sind die Hauptkomponenten der Kunst der Exegese alter Texte. Sie alle behalten ihre Geltung und Bedeutung auch dann, wenn der betreffende Text ein Stück aus der Bibel ist. In der Praxis hat das Wort *Exegese* – im Unterschied zu den Wörtern *Kommentar* und *Auslegung* – den spezifischen Sinn von Erklärung eines biblischen Textes erhalten. Wir werden es hier in diesem engeren Sinn gebrauchen und die arteiligen Unterschiede erörtern, welche die Arbeit des *gläubigen* Bibelexegeten kennzeichnen.

Unseres Erachtens liegen zwei wichtige Unterschiede vor, welche die Methoden und Schlußfolgerungen eines solchen Exegeten betreffen. Der erste ist die Existenz des Kanons. Der Stoff, den er behandelt, ist für ihn zum voraus festgelegt worden durch einen Prozeß und einen Akt, die vom Vorgehen des Exegeten selbst sehr verschieden sind. Der Kanon ist aufgestellt worden nach Kriterien, die außerhalb des Textes liegen; geschichtlich gesehen bildet er eine künstliche Einheit, eine Auslese aus einer umfänglicheren Sammlung jüdischer und frühchristlicher Literatur. Er mag vielleicht einige Bücher ausgelassen und andere aufgenommen haben – wie beispielsweise der Codex Sinaiticus 2 Makk ausläßt, aber 4 Makk aufgenommen hat und zum Neuen Testament auch den Barnabasbrief und den Pastor des Hermas hinzunimmt. Der Exeget als solcher verfügt über kein Kriterium, um beurteilen zu können, ob ein Buch zum Kanon gehört oder nicht; er akzeptiert den Kanon oder weist ihn zurück, je nachdem er die Autorität, die diesen festgelegt hat, akzeptiert oder ablehnt. Die Kanonizität eines Buches läßt sich weder mit textkritischen noch mit exegetischen Gründen beweisen oder bezweifeln.

Vorausgesetzt also, daß der christliche Exeget die Geltung des Kanons akzeptiert, wie wird sich dies dann auf die Ausübung seiner Kunst auswirken? Wird sich seine Behandlung einer kanonischen Schrift von der eines nichtkanonischen Stoffes unterscheiden, und wenn ja, worin? Meines Erachtens lautet die Antwort theoretisch so: Wenn ein Buch zum Kanon gehört, wird er ihm eine zusätzliche Dimension, einen «Mehrwert» zuschreiben, über die Werte hinaus, die es mit weitem Werken der gleichen Art und der gleichen Periode teilt. Seine exegetische Arbeit muß ausgedehnt und weiter gespannt werden, damit sie auch diesen Mehrwert ans Licht hebt und auslegt. Konkreter gesprochen: Weil er glaubt, daß das betreffende Werk nicht bloß Menschenworte, sondern das Gotteswort enthält, wird er sich be-

mühen, dieses Wort aus dem Text herauszuhören, es zu verstehen und andern zu deuten. Wenn er dies unterläßt, bleibt seine Exegese unzulänglich und unvollständig. Der Kürze halber werden wir uns nur mit dieser letzten Etappe, mit der «theologischen Exegese» befassen, da sie ausdrücklich auf dem Glauben an die Aussage der Kirche beruht, daß der Heiligen Schrift göttliche Autorität zukomme.

Dieser Mehrwert, wie er hier beschrieben wird, nimmt nichts von den andern Werten – und Problemen – hinweg, die mit dem Buch als Menschenworten gegeben sind. Der Text ist weiterhin allen vorhergehenden Stadien der Prüfung zu unterziehen, und die Ergebnisse, zu denen man auf diesem Wege gelangt, sind endgültig. Ich denke, daß kein moderner Bibelwissenschaftler diese Feststellung in Frage stellen wird, obwohl sie in der Vergangenheit oft genug angezweifelt und sogar bestritten wurde. Infolge eines Irrtums, der der häretischen Ansicht des Docketismus über die Inkarnation entspricht, haben eifrige Christen sich oft entschieden geweigert, «die Bibel bloß als Menschenwerk zu behandeln». Doch das Wort «bloß» ist fragwürdig. Die Bibel wird nur dann als bloßes Menschenwerk behandelt, wenn man die oben beschriebene Schlußetappe des Auslegungsprozesses außer acht läßt oder nichts von ihr wissen will. Es ist richtig, ja notwendig, daß die früheren Etappen sich mit den menschlichen Aspekten des Textes befassen.

So lautet die theoretische Antwort. In der Praxis ist die Sache jedoch nicht ganz so einfach und lassen sich die Etappen nicht immer so glatt auseinanderhalten. Die Kirche ist befugt, durch ihr Lehramt Fragen der Lehre, der Offenbarung, der Auslegung zu entscheiden, die zu dem oben erwähnten letzten Arbeitsvorgang gehören. Für Probleme der Textkritik als solcher – und damit auch der literarischen und historischen Kritik – ist nicht die göttliche Offenbarung, sondern das menschliche Forschen zuständig. Es kommen jedoch unvermeidlich gewisse Überlappungen vor. Kirchliche Autoritäten sind vielleicht der Ansicht, eine spezielle Lösung für eine Frage der Textkritik hänge so eng mit einem Lehrpunkt zusammen, daß dieser selbst in Frage gestellt werde. Demgemäß geben sie vielleicht eine disziplinäre Weisung heraus, die eine traditionelle Lehrmeinung vor einer neuen Auffassung, die aus textkritischen Gründen vorgebracht wird, in Schutz nimmt. Sie mögen vielleicht sogar der Meinung sein, eine textkritische Frage habe dogmatische Konsequenzen;

von diesem Gedanken scheint das Sanctum Officium geleitet gewesen zu sein, als es 1897 für die Echtheit des *Comma Joanneum* eingetreten ist.

Es liegen natürlich noch schwerer wiegende textkritische Fragen vor, von denen viele das «Bibelproblem» nahezu der ganzen ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ausgemacht haben: In welchem Sinn ist Moses der Autor des Pentateuchs? Müssen wir für das Buch Isaias (und andere) eine Mehrzahl von Verfassern annehmen? Wann ist das Buch Daniel verfaßt worden? Sind einzelne der Briefe des Neuen Testaments pseudonym? Wir brauchen diese Fragen hier nicht zu erörtern, sondern begnügen uns mit der Bemerkung, daß sie nicht unter Berufung auf die göttliche Offenbarung gelöst werden können; sie gehören zum Feld der literarischen und historischen Kritik. Da aber die neuen Lösungen, die von der Kritik des 19. Jahrhunderts für sie vorgeschlagen wurden, für die Exegese der betreffenden Bücher wichtige Konsequenzen mit sich brachten, übten sie auf die traditionellen theologischen Schulen eine traumatische Wirkung aus. Es bedurfte eines gewaltigen Umbruchs und einer Überprüfung vieler theologischer Schlußfolgerungen, bevor die Kirche als ganze die neuen Entdeckungen und ihre Implikationen – wenn wir so sagen wollen – «verdauen» konnte.

Diese kopernikanische Wende ist nun vollzogen, und sowohl Exegeten wie Lehramt sind mit den oben beschriebenen Techniken der Bibelkritik vertraut. Diese haben nicht, wie viele befürchteten, zu einer Zerstörung des christlichen Glaubens geführt, sondern im Gegenteil das Verständnis der Kirche für den erwähnten Mehrwert der Botschaft Gottes an die Menschen auf vielerlei Weise erweitert und vertieft.

Daß der Exeget den Kanon annimmt, wirkt sich aber auf die Etappe der theologischen Exegese noch auf eine weitere Art aus. Indem die Kirche eine Sammlung von bestimmten Schriften zusammenstellt und alle andern davon ausschließt, verbindet sie diese zu einer Einheit: sie werden zur Bibel. Wie die wissenschaftliche Exegese einen Teil eines Buches im Licht eines andern Teils und im Rahmen des ganzen Buches interpretiert, so deutet die theologische Exegese jede biblische Schrift im Zusammenhang mit allen andern. Dies ist nicht unbedingt aus kritischen Gründen erforderlich – z. B. wenn ein späteres Buch die theologische Interpretation einer früheren Schrift beeinflusst –, ist aber aus theologischen Gründen gerechtfertigt, das heißt dann, wenn der gesamte Kanon als Wort Gottes aufgefaßt wird.

Von ganz besonderer Bedeutung für den christlichen Exegeten ist die zentrale Stellung Christi. Das Alte Testament wird theologisch im Licht des Neuen Testaments beurteilt, und im Neuen Testament selbst ist die Person und Lehre Jesu Christi die maßgebende Norm. Deshalb ist es in der theologischen Exegese gerechtfertigt und richtig, in vorchristlichen Schriften nach Weissagungen über Christus und sein Werk zu suchen und solche festzustellen. Dieses Prinzip – das der Hauptgrund dafür war, daß die Frühkirche die jüdischen Schriften in den Kanon aufnahm – gilt nach wie vor für jeden, der die Inspirationslehre und den sich daraus ergebenden Mehrwert der inspirierten Schriften annimmt. Bei unserem heutigen Wissen um die geschichtliche Entwicklung sind wir uns natürlich stärker als die Verfasser des Neuen Testaments bewußt, daß diese Weissagungen von begrenzter, bruchstückhafter Natur sind. Wir hüten uns viel behutsamer davor, den alttestamentlichen Schriftstellern irgendeine Kenntnis des künftigen Heilbringers zuzuschreiben, die sich nicht strikt ihren Aussagen entnehmen läßt. Es ist jedoch gewiß, daß sie einem künftigen Eingreifen Gottes zum Heil der Menschen entgegenblicken und dieses Eingreifen für sicher erklären. Der christliche Exeget ist berechtigt, in all den zahlreichen Formulierungen, worin diese Hoffnung zum Ausdruck gebracht ist, einen wenn auch noch so vagen und undeutlichen Hinweis auf das Kommen Christi zu erblicken.

Dies bringt uns auf den zweiten Hauptunterschied zwischen der Interpretation kanonischer und nichtkanonischer Werke. Dieser Unterschied liegt darin, daß der Exeget, wie jeder andere Gläubige, dem Wort Gottes eine verpflichtende Kraft, einen moralischen Imperativ beimißt und gerade als Exeget die Pflicht hat, diesen Anspruch den Lesern seiner Zeit zu deuten. Dies ist in der Tat seine Hauptpflicht.

Wer die Werke anderer Menschen studiert und interpretiert ist ein Kritiker: er beurteilt sie irgendwie, auch wenn er aus ihnen lernt. Wenn jemand Platons Dialoge oder die Summa des Aquinaten studiert, so erwartet er selbstverständlich, daß er aus den Einsichten dieser großen Geister Gewinn zieht, gibt aber deswegen sein eigenständiges kritisches Urteil nicht auf. Es steht ihm nach wie vor frei, Grenzen und Unzulänglichkeiten hervorzuheben, zu bezweifeln und sogar zu bestreiten. Wer aber an inspirierte Schriften herangeht, die eine von Gott gewährleistete Autorität besitzen, muß auf eine autoritative Stimme hören, über die der

Kritiker nicht zu urteilen hat, sondern die über ihn urteilt. Mag man sich auch der normalen menschlichen Begrenztheiten der Hagiographen und Evangelisten völlig bewußt sein, so bleibt doch die alles überragende Tatsache bestehen, daß durch sie hindurch Gott spricht. Auf ihn müssen die Menschen – mit Einschluß der Kritiker und Exegeten – in demütiger Willfährigkeit hören.

Worte von Menschen sind durch deren Bildung, Zeitalter, Sprache usw. bestimmt und begrenzt. Gottes Wort aber ist frei und zeitlos, unbedingt und absolut. Geäußert in der Sprache der Menschen, richtet es sich an Menschen und erheischt gebieterisch eine Antwort, mag es sich nun um *credenda*, um Wahrheiten handeln, die anzuerkennen und zu bejahen sind, oder um *facienda*, um Entscheidungen, die der freie Wille des Menschen zu treffen hat. In beiden Fällen muß der Mensch hinhorchen, wenn Gott spricht. Diese Pflicht ist zeitlos; vielleicht würden wir besser sagen, sie ist dauernd und gilt für alle Zeiten. Gottes Wort ist für uns ebenso verpflichtend wie für die Zeitgenossen von Moses. Von daher kommt der existentielle Stoß, die aktuelle Gültigkeit der theologischen Interpretation, die der Exeget zu liefern hat, indem er unter den zeitbedingten Menschenworten zum zeitlosen, unbedingten Gotteswort vordringt. Im Gegensatz zu seinen Kollegen, die sich mit Platon und Thomas von Aquin befassen, übermittelt er eine Botschaft, die für jeden seiner Leser von innen heraus verpflichtend ist.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, ist es ratsam, hinzuzufügen, daß der Unterschied Menschenwort/Gotteswort nicht im Quantitativen liegt. Das will heißen: Wir können im heiligen Text das, was der Erzähler berichtet oder Menschen in den Mund legt, nicht mechanisch von dem trennen, was als Wort Gottes ausgegeben wird. Das Wort Gottes ist ebensowohl, – nicht weniger, aber auch nicht mehr – in den derbsten Erzählungen des Buches der Richter zu finden wie in den Worten, die der Pentateuch oder die Propheten Gott in den Mund legen. In beiden Fällen muß es aus dem menschlichen, zeitbedingten Material, worin es präsentiert wird, herausgeschält werden.

Dabei tritt natürlich der Glaube des Exegeten selbst ins Spiel. Man kann die Philosophie eines großen Geistes oder die Schau eines antiken Poeten mit aller möglichen Sachkenntnis und Objektivität interpretieren, und doch bleibt es dem Leser freigestellt, darüber ein eigenes Urteil zu fällen, seine Zustimmung zu geben oder abzuschwächen oder zu versagen. Etwas ganz anderes ist der An-

spruch, wenn auch noch so hinfällig und unzulänglich eine Botschaft vorzulegen, welche die unbedingte Zustimmung des Menschen erheischt. Der Leser, der ein gläubiger Christ ist und die Botschaft zu vernehmen verlangt, möchte die Gewißheit haben, daß der Schriftausleger beruflich und amtlich kompetent ist. Der Exeget, der sich auf dieses Terrain vorwagt – und er muß den Mut dazu aufbringen, wenn er den Text nicht nur als ein «bloß menschliches Dokument» zu behandeln gedenkt –, muß sich ausweisen und mindestens implizit die Kriterien angeben können, nach denen er sich in seiner theologischen Interpretation richtet.

Wie das Wissen um die Kanonizität, so empfängt er auch diese Kriterien von außen her, da sie nicht durch die literarische oder historische Kritik, sondern durch die Überlieferung der Kirche festgelegt sind. So wie die Schriften des Neuen Testaments selber von Schriftstellern verfaßt sind, die Glieder der Kirche und in gewissem Sinn für die Gemeinde repräsentativ waren, und so wie die Guttheißung und Kanonisierung ihrer Schriften sowie derer des Alten Testaments eine Maßnahme war, die durch das kollektive Urteil der Kirche erfolgte, so muß die christliche Exegese mit dem Glauben der Kirche übereinstimmen, wenn sie den aktuellen religiösen Sinn dieser Schriften vorlegt. Sie muß sich idealerweise bestreben, das auszudrücken, was die Kirche meint. Dies ist der Sinn der Aussage des Konzils von Trient (Dz 1507): «Niemand soll es wagen ... die Heilige Schrift zu interpretieren ... gegen den Sinn, den die heilige Mutter Kirche hielt und hält». Dabei wird gesagt, daß dieser Grundsatz «in Sachen des Glaubens und der Sitten» gilt, d. h. wenn es sich um die *credenda* und *facienda* und somit um die autoritative Botschaft handelt, die vom christlichen Exegeten auszulegen ist.

Wenn dieser seine theologische Auslegung vorlegt, erfüllt er somit eine öffentliche Funktion; mit Paulus gesprochen: er hat ein Charisma erhalten, das er zur Auferbauung der Kirche auszuüben hat (1 Kor 14, 26). Er hat einen Beitrag zu leisten, der spezifisch sein eigener Beitrag ist und sich nicht adäquat durch andere ersetzen läßt. Er und seine Kollegen sind das Organ oder Instrument, durch das die Kirche das schriftlich niedergelegte Glaubensvermächtnis übermittelt und Folgerungen daraus zieht. Seine Funde, Interpretationen, Schlußfolgerungen sind Einsichten, die dazu bestimmt sind, das Offenbarungsverständnis der Kirche zu bereichern. Würden die Exegeten ver-

schwinden oder nicht mehr angehört werden, so würde das Leben der Kirche in der Folge bedenklich verarmen, wie das nach der Modernistenkrise unter dem Pontifikat Pius' X. während dreier Jahrzehnte der Fall war.

Andererseits weist der hl. Paulus auch darauf hin (1 Kor 14, 29), daß die Kirche die Ergüsse ihrer Charismatiker kritisch beurteilen muß, so wie der Apostel sie beurteilt und Regeln aufstellt, wie Charismatiker sich zu verhalten haben. Deshalb hat ein anderes Organ der Kirche, ihr Lehramt, das Recht und die Pflicht, das, was die Exegeten anzubieten haben, nicht nur einfach entgegenzunehmen und anzuhören, sondern auch ihre Funktion zu regeln und darüber zu befinden, ob ihre Beiträge mit den Lehren übereinstimmen, die bis dahin in der Kirche als geoffenbart galten.

Zum Schluß wollen wir uns mit der Beziehung befassen, die zwischen den Exegeten und ihren Mitarbeitern im Dienste der Kirche, insbesondere den Dogmatikern besteht. Wie man weiß, ist geschichtlich gesehen diese Aufgabenteilung relativ neu; zur Zeit der Kirchenväter und noch im Mittelalter begann jeder Theologe als Exeget und die meisten von ihnen waren weiterhin als Exegeten tätig. Die moderne Spezialisierung und die Anhäufung von bloßem Tatsachenwissen, das zu bemeistern ist, machte eine gewisse Arbeitsteilung notwendig; es ist aber sehr zu wünschen, daß diese Teilung nicht zu einer Trennung und noch weniger zu einer Opposition wird. Der Dienst, den der Exeget dem Dogmatiker – und dem Lehramt – leistet, besteht darin, daß er das Textverständnis, zu dem er gelangt ist, in einer Sprache und in Denkmustern vorlegt, die dem heutigen Menschen eingängig sind. Dies wird von ihm zumindest etwas kritische Interpretation auf menschlicher Ebene erfordern; zusätzlich aber wird er – namentlich wenn er ein umfassendes Werk wie z. B. einen Kommentar oder eine Monographie über ein wichtiges Thema verfaßt – bestrebt sein, im Zusammenhang mit der Gesamt-offenbarung auch die theologische Deutung vorzulegen.

Geben wir einige konkrete Beispiele: Wenn der Alttestamentler einen Kommentar zum Buche Daniel verfaßt, wird er darlegen, was er als die bleibend gültige Lehre dieses Buches ansieht, und diesen Lehrgehalt existentiell auf unser Heute beziehen, z. B. Gottes Liebe zu seinen unwürdigen, ja aufrührerischen Geschöpfen, die Pflicht, sich wieder zu tatkräftiger Liebe zu bekehren, die Forderung absoluter Treue, die jeden Götzen-

dienst ausschließt, die Bildung eines Gottesvolkes, das auf seine Art ein Vorherbild der Kirche ist und so weiter. Ebenso wird der Neutestamentler, wenn er den Hebräerbrief auslegt, dessen Lehre über die Inkarnation, das einzige Mittlertum und Priestertum Christi und die Notwendigkeit, fest zu glauben und treu durchzuhalten, darlegen.

Damit wird nun deutlich geworden sein, daß die Arbeit des christlichen Exegeten mit den grundlegenden Formen der wissenschaftlichen Kritik beginnt und in ihrer Schlußetappe die Aufgabe der Bibeltheologie in sich schließt. Das heißt, er strebt nach einer Analyse und Synthese wenigstens eines Teils der autoritativen göttlichen Botschaft, die in der Heiligen Schrift enthalten und auch für die Menschen unserer Tage noch aktuell ist. Damit dient er unter anderen seinem Kollegen, dem Dogmatiker, den er mit Materialien versieht, die in dessen breitere Synthese einzubauen sind.

Eine letzte Schlußfolgerung läßt sich der Lehre über die Charismen entnehmen. Die verschiedenen Charismen ergänzen einander, ja haben vielleicht einander zu berichtigen. Auf ihrem Zu-

ständigkeitsfeld bilden die Exegeten das Organ, durch das die Kirche Dinge tut, die sie durch ihre andern Glieder nicht oder nicht so gut tun kann. Diese Dinge dienen letztlich alle dem Verständnis des schriftlich niedergelegten Gotteswortes. Nach Aussage des Zweiten Vatikanums ist es «Aufgabe des Exegeten, nach diesen Regeln auf eine tiefere Erfassung und Auslegung des Sinnes der Heiligen Schrift hinzuwirken, damit so gleichsam auf Grund wissenschaftlicher Vorarbeit das Urteil der Kirche reift» (Dei Verbum 12). Die Exegeten haben zur Bildung dieses Urteils einen unerläßlichen Beitrag zu leisten, und dürfen darum mit Recht erwarten, daß man im Hinblick auf die Reifung dieses Urteils und auch sonst auf sie hört.

Übersetzt von Dr. August Berz

RODERICK MACKENZIE

ist Kanadier, Jesuit, Master of Arts und Doktor der Bibelwissenschaft, Professor für neutestamentliche Exegese am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom. Er veröffentlichte u.a.: *Faith and History in the Old Testament* (1963), *The Psalms, a Selection* (1967) sowie das Buch *Job in The Jerome Biblical Commentary* (1968).

Gerhard Voss

Unvereinbare Vielfalt schon am Anfang?

Worum es bei der Frage nach
dem Verhältnis von Exegese und
Dogmatik geht*

Wenn es darauf ankäme, nachzuweisen, daß die Theologie eine Wissenschaft ist, könnte man zumindest auf *ein* typisches Merkmal hinweisen, das sie mit anderen Wissenschaften gemeinsam hat: das stete Anwachsen der einzelnen Disziplinen ins Unermeßliche, die Entwicklung zu einem Spezialistentum, das für den Fachmann zugleich eine Eingengung des Blickfeldes auf ein einzelnes Teilgebiet bedeutet. Den universalen Theologen, der auf allen Gebieten der Theologie gleichermaßen zu Hause wäre, gibt es nicht mehr und kann es auch nicht mehr geben. Diese Tatsache bringt notwendig die

Gefahr einer Isolierung der einzelnen Disziplinen mit sich, die für eine rechte Einordnung hinderlich ist. Mag diese Isolierung für die historischen Fächer mehr oder weniger bedeutungslos und für die praktische Theologie vielleicht nur qualitätsmindernd sein, – eine Trennung von *Exegese* und *Dogmatik* stellt diese selbst in Frage, da doch die kirchliche Lehre von der Schrift her ihre Norm erhalten soll und umgekehrt die Auslegung der Schrift selber eines Orientierungspunktes bedarf, der zwar selber sich wiederum an der Schrift als sachgemäß erweisen muß, der aber in der Systematik seine eigene Prägung und Entwicklung gefunden hat und nun mit mehr oder weniger großem Verbindlichkeitsanspruch als das Woraufhin der Interpretation auftritt.

Exegese und Dogmatik müssen also ihren Weg und ihr Ziel finden aus einem ständigen Dialog heraus, der nun allzulange unterblieben ist – nicht zum Vorteil der Theologie.

I. Zur Frage nach dem Ort der Exegese

Was die *Exegese* angeht, hat auf *katholischer* Seite vor allem Karl Rahner¹ geklagt, er könne sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Exegeten oft